

# FORUM

*Supervision*

## **Fallrekonstruktion als gelebte Praxis einer reflexiven Supervision**

**Roman Asshoff**

**Miriam Bredemann**

**Michael Domes**

**Hans-Peter Griewatz**

**Katharina Gröning**

**Galina Savinov**

**Renate Schwarz**

**Jana Suhr**

Onlinezeitschrift für Beratungswissenschaft und Supervision: „FoRuM Supervision“  
*Fallrekonstruktion als gelebte Praxis einer reflexiven Supervision*  
(Heft 48)  
24. Jahrgang

**Herausgegeben von**

Prof. Dr. Frank Austermann  
Prof. Dr. Katharina Gröning  
Angelica Lehmenkühler-Leuschner

**Redaktion**

Petra Beistein  
Heike Friesel-Wark  
Hans-Peter Griewatz  
Vanessa Rumpold  
Jan-Willem Waterböhr

**Kontakt**

Zentrum für wissenschaftliche Weiterbildung an der Universität Bielefeld e. V. (ZWW)  
Weiterbildender Masterstudiengang "Supervision und Beratung"  
z. Hd. Frau Prof. Dr. Katharina Gröning  
Postfach 100131  
33501 Bielefeld

E-Mail: [onlinezeitschrift.supervision@uni-bielefeld.de](mailto:onlinezeitschrift.supervision@uni-bielefeld.de)

Homepage: <http://www.beratungundsupervision.de>

ISSN 2199-6334



November 2016, Universität Bielefeld

## **Die Ehe- und Familienberatungsstellen des Landes Sachsen von 1969 bis 1989**

### **Zusammenfassung:**

Der folgende Artikel zeichnet die Entwicklungslinien und die Professionalisierungsgeschichte der Ehe- und Familienberatungsstellen in Sachsen von 1969 bis in die 1990er Jahre nach. Interviewt wurde die erste Generation von Ehe- und Familienberaterinnen, die im Kontext des evangelischen Zentralinstitutes in Berlin (EZI) eine Ausbildung zur Familienberaterin erworben haben. Mittels Dokumentarischer Methode konnte rekonstruiert werden, wie durch die Ausbildung eine neue Form des empathischen und reflexiven Denkens in der ehemaligen DDR Verbreitung fand und neue Lebensweisen beraterisch bearbeitet wurden.

Der Zweig der Professionalisierungsgeschichte der Ehe- und Familienberatung im Land Sachsen, von dem hier die Rede sein soll, beginnt Ende der 1960er Jahre durch den Einfluss der Evangelischen Kirche in Westdeutschland auf die Ausbildung und Qualifikation von Ehe- und Familienberater in der DDR. Der Einstieg des Evangelischen Zentralinstitutes (EZI) in Berlin in die Qualifizierung der Ehe- und Familienberatung fällt zusammen mit der Gründung der BEK, dem Bund der evangelischen Kirchen in der DDR 1969, der sich von der EKD löste, um gegenüber der Staatsführung der DDR mit einheitlicher Stimme auftreten zu können (vgl. Vogel 2012). 1969 startete auch der erste Kurs zur Ehe- und Familienberatung, an welchem zwei der Teilnehmerinnen des Gruppeninterviews teilgenommen haben. Als Ehe- und Familienberatung hatten Beratungsstellen in evangelischer Trägerschaft eine Vorgeschichte seit 1927 (vgl. Keil 1999: 15). Sie seien aus der Beratung für „*Ehestandsnot und Müttersorgen*“ (ebd.) hervorgegangen und hatten, wie Keil (ebd.: 14ff) ausführt, zumindest einen stark bevölkerungspolitischen, normalistischen und ehevormundschaftlichen Akzent. Die Ideengeschichte der völkischen Erneuerung und ihre Verbindung mit den eugenisch arbeitenden Eheberatungsstellen haben sowohl von Soden (1988) für die staatlichen Beratungsstellen als auch für die evangelische Kirche Louisa Sach (2006) aufgezeigt. Aus einer historischen und geschlechterreflexiven Betrachtung der Geschichte der Ehe- und Familienberatung stehen laut Sach (2005) auch die Beratungsstellen in evangelischer Trägerschaft in der Epoche der Weimarer Republik unter einem deutlichen Einfluss des völkischen Diskurses, den sie mit der Idee einer christlichen Ehe und Familie als ‚*Urzelle*‘ des Staates verbinden. Auch die Kirchen in der Weimarer Republik reagierten mit dem Konzept der christlichen Ehe, wie Freudenberger (1928) anmerkt, auf die kriegsbedingte Kulturkrise nach dem ersten Weltkrieg und auf Erfahrungen von Hunger, Verwaisung und massiver materieller Not, die zu einer umfassenden Legitimationskrise der Zwischenkriegsgesellschaft geführt haben (siehe dazu auch: BDP). Das Entstehen der Beratung im evangelischen Kontext wird von Keil entsprechend den „*Roaring Twenties*“ (vgl. 1999: 15) zugeordnet, dem sichtbaren Auseinanderbrechen der alten monarchistisch geprägten Ordnung durch den ersten Weltkrieg, die katastrophalen Kriegsfolgen und die erste Demokratie in Deutschland. Die existenzielle soziale Not in der Zwischenkriegszeit hatte sehr unterschiedliche soziale Bewegungen und eine ebenso bis dahin unvorstellbare Kulturszene hervorgebracht oder erstarken lassen - Arbeiterbewegung, Frauenbewegung, Sexualreformbewegung (vgl. von Soden

1988), aber eben auch die eugenische Bewegung (vgl. Reyer 2003) und die Gesellschaft für Rassenhygiene. Die Gesellschaft war polarisiert und die Eliten dachten nationalkonservativ, eugenisch und teilweise deutlich erb- und rassenhygienisch (vgl. Gröning 2015). Im Binnenraum der evangelischen Kirche als einer Trägerin der Ehe- und Familienberatung seit Ende der 1920er Jahre treffen sich diese Strömungen konflikthaft (vgl. Sach 2006). Die Kirche entwickelte aber auch, so Keil (1999), einen dritten Weg in der Beratung zwischen der mehrheitlich eugenischen Ausrichtung der staatlichen Eheberatung und der Sexualberatung in der Tradition von Wilhelm Reich. Keil spricht für den konservativen Teil der Eheberater von moralischer Hebung und Appell an die Heiligkeit der Ehe im Sinne der foucaultschen Pastoralmacht (vgl. Foucault 1984). Später indessen, in der Bundesrepublik Deutschland und ebenfalls auch in der DDR, profilierten die Kirchen ihre beraterische Praxis im Sinne einer seelsorgerlich-sozialpädagogischen und später therapeutischen Professionalität, die ab den 1970er Jahren das Professionsverständnis jedweder Beratung in West und Ost prägen wird. Mit dieser Strömung der Beratung und seinem Einfluss auf die Beratungsstellen in Sachsen in der Zeit von 1969 bis in die 1990er Jahre befasst sich das nachfolgende Gruppeninterview, durchgeführt mit fünf Beraterinnen, die als Pionierinnen der evangelischen Beratung im Land Sachsen gelten können. Im Sinne der Gestalttheorie (vgl. Schwarz 2016) ist die nachfolgende Auswertung des Gruppeninterviews als im phänomenologischen Sinn fließend und vorläufig zu betrachten. Vertiefende Forschungen sollten folgen. Das Forschungsfeld bezieht sich lediglich auf diese eine Strömung in der Beratung, mit der die beteiligten Interviewpartnerinnen identifiziert sind und ist insofern ausschließlich erkundend. Die interviewten Beraterinnen wussten zudem über die beiden anderen Strömungen in der Beratung, also die eugenische Praxis im Kontext von staatlicher Gesundheitsberatung sowie über die kommunistisch und psychoanalytisch beeinflusste Sexualberatung nach Wilhelm Reich wenig. Letztgenannte scheint in der DDR weder ideengeschichtlich noch praktisch eine Rolle gespielt zu haben, was wiederum mit der konflikthaften Geschichte zwischen Wilhelm Reich als marxistischem Psychoanalytiker und Sexualreformer und der Entwicklung der KPD in der Weimarer Republik zu tun haben dürfte.

## **1. Zur Forschungsfrage und Forschungsmethode**

Das nachfolgende Gruppengespräch wurde im September 2015 in Radebeul durchgeführt. Es wurde ausgewertet nach der dokumentarischen Methode in der Tradition von Karl Mannheim (1964) und nach der Methodologie von Ralf Bohnsack (2007). Hierbei handelt es sich um ein qualitatives Gruppendiskussionsverfahren zur Erschließung von Denkfiguren und Weltinterpretationen in einer konkreten historischen Zeit. Dies nennt Mannheim den dokumentarischen Sinn, der als latenter Sinn im Hintergrund von Dokumenten erschlossen werden kann. Dieser dokumentarische Sinn steht dem offensichtlichen Sinn, dem institutionalisierten Sinn gegenüber. Der institutionalisierte Sinn transportiert nach Mannheim lediglich Konventionen und normative Übereinkünfte, die wenig dienlich sind, um eine Zeit, ihre Konflikte und Denkweisen zu verstehen. Der institutionalisierte Sinn kann sogar im Gegensatz zu dem stehen, was wirklich gemeint ist, wie Mannheim am Beispiel der Institution des Almosen Gebens aufzeigen kann, die vordergründig soziale Hilfe, dokumentarisch ein Spiel der Heuchelei sei. Nach Mannheim lässt sich zudem ein zweiter Sinn vom dokumentarischen Sinn differenzieren - der subjektive Ausdruckssinn. Als empirische Forschungsmethode hat Bohnsack die dokumentarische Methode im Kontext einer völligen Neuinterpretation von Gruppendiskussionen und Gruppenauswertungsverfahren entwickelt. Bohnsack nutzte hierzu Erkenntnisse der Gruppendynamik

und Gruppenanalyse, die er mit der Theorie des Dokumentsinns verband. Gruppentheoretisch sind Gruppen immer Teil ihrer Zeit und Kultur. In ihnen reproduzieren sich Mechanismen und Erfahrungsräume in der konkreten Gesellschaft und vor allem in besonderen Milieus. Gruppen spiegeln zudem durch ihre Intersubjektivität und Sozialität das spezifische Denken einer Zeit. Dagegen tritt der subjektive Sinn ebenso wie der chiffrenhafte institutionalisierte Sinn in dem Maße in den Hintergrund, wie es der Gruppe gelingt, einen konjunktiven Erfahrungsraum interaktiv herzustellen. Der konjunktive Erfahrungsraum entsteht durch eine emotionale Wiederbelebung und ‚Verlebendigung‘ gemeinsamer Erfahrungen. Bedeutend sind hierfür u.a. die Fähigkeit von Gruppen zur Regression, das heißt eine Gestalt zu bilden und sich wie ‚ein Körper‘, ein Ganzes (vgl. Foulkes 1974) zu verhalten. Gruppentheoretisch ist dies vor allem im Kontext von Rangordnung (vgl. Roul Schindler 1992), Geschlechterordnung, Soziometrie (vgl. Moreno 1967) und Interaktionsanalyse (vgl. Bales 1957) bestätigt worden. In diesem konjunktiven Erfahrungsraum bringt die Gruppe ihren Gegenstand, das ‚Was‘ (formulierende Interpretation) hervor. Sie findet ihr Thema und mit diesem Thema entfaltet sich der latente dokumentarische Sinn. Die gruppenspezifisch bedingte Regression bringt die Valenz (vgl. Foulkes 1974) hervor, das heißt die Gruppe einigt sich zumeist unbewusst auf gemeinsame latente Themen, wie Geschlecht, Kultur etc. Der gruppenspezifische Prozess der Diskussion folgt dem Prinzip der Resonanz. Für die Durchführung von Gruppeninterviews in dieser Forschungstradition ist es deshalb von Vorteil, wenn der Forscher über eigene gruppenspezifische oder gruppenanalytische Kompetenzen verfügt. In dem Maße, wie die Gruppe zur Valenz findet und sich Resonanz gibt, entsteht eine Performanz des ‚Wie‘. Wie bearbeitet die Gruppe ihr Thema. Dies ist die Ebene der reflektierenden Interpretation.

In diesem Kontext gehört es m. E. zur Forschungshaltung, dass Forscherinnen und Forscher im Sinne der Methodologie des Verstehens von Bourdieu arbeiten (vgl. Bourdieu 1997: 779ff).

*„Auch wenn der Soziologe von seinem Interviewpartner gesellschaftlich noch so weit entfernt ist, kann er ihm dennoch das Gefühl geben, mit gutem Recht, das zu sein was er ist, wenn er ihm durch seinen Tonfall und vor allem durch den Inhalt seiner Fragen vermittelt, dass er sich gedanklich in ihn hineinversetzen kann, ohne dabei jedoch so zu tun, als bestünde die gesellschaftliche Distanz zwischen nicht.“ (ebd.: 786)*

Bourdieu entwirft damit eine Haltung zum Verstehen in der Sozialwissenschaft in einer Abgrenzung zu den gekünstelten Interviewsituationen (und Beratungs- bzw. Therapie-Dramaturgien), die wissenschaftliche, therapeutische und beraterische Settings, und das gilt leider auch für die dokumentarische Methode, häufig auszeichnen. Bourdieu formuliert, dass der Forscher selbst und sein Habitus häufig der blinde Fleck im Forschungsfeld sei und sein Habitus und nicht die Feinheiten in der Methode die Horizonte veränderten. Er fordert eine habituelle Reflexivität des Forschers, um zu einer reflexiven Konversion des Blickes zu gelangen (vgl. ebd.: 788). Diese Haltung zeichnet seine Idee des Verstehens im Kontext von reflexiver Forschungsarbeit aus. Vor allem aber kommentiert Bourdieu die übliche methodische Haltung in den Wissenschaften wie auch in den Professionen. Anstelle sich geistig auf den sozialen Ort und das Feld einzulassen, von dem ein Befragter im Interview erzählen, flüchte man sich, so Bourdieu in eine Art scholastische methodische Strenge, die jedoch nur eine Imitierung jener Wissenschaften und auch Professionen sei, die, wie Bourdieu es sagt, größte Anerkennung genießen. Bourdieu empfiehlt den eigenen Forschungsgegenstand mit großem Respekt zu

behandeln, aber sich eben nicht in Strenge zu distanzieren (vgl. ebd.: 779). Die Beziehung bleibe, so Bourdieu eine soziale Beziehung (vgl. ebd.: 789). In der Ethnopschoanalyse wird diese habitusreflexive Haltung durch ein Forschungstagebuch dem Bewusstsein zugänglich gemacht.

Aus dem Gesamtgruppeninterview konnten zunächst folgende Orientierungsrahmen herausgearbeitet werden:

- Orientierungsrahmen I: Professionalisierung und Bürgerlichkeit in der Ehe- und Familienberatung der DDR
- Orientierungsrahmen II: Normalismus und Beratung, Normalismuskritik und Beratung
- Orientierungsrahmen III: Die historische Entwicklung der kirchlichen Beratung

Zusammenfassend kann die Geschichte der Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstellen in Sachsen im Spiegel der Erzählungen der interviewten Beraterinnen als Entwicklungslinie von einer staatlich beobachteten kirchlichen Eigenwelt in der DDR hin zu einer an Selbstbewusstsein gewinnenden Profession und schließlich öffentlich formulierter Kritik bezeichnet werden. Diese Position ergibt sich aus dem angespannten Verhältnis von Kirche und sozialistischen Staat. Nach übereinstimmender Meinung wurde der Einfluss der Kirchen ab dem 1950er Jahren durch die politische Führung zurückgedrängt und die Religionsausübung erschwert. Über die Jahrzehnte führte die Distanz und Skepsis gegenüber den Kirchen zur Halbierung der Kirchenmitglieder. Gleichzeitig bot vor allem die evangelische Kirche der Friedensbewegung der DDR seit den 1980er Jahren einen Raum. Der Marginalisierung des Einflusses der Kirchen entspricht die Abdrängung in gesellschaftliche Segmente, Gruppen und Millieus, die an der Respektabilitätsgrenze leben. Beratung hat sich durch eine beraterische Ausbildung und die damit einhergehende Identitätsvergewisserung und moralische Bewusstwerdung der Beraterinnen zu einem Ort der Profession und in den 1980er Jahren in einem gewissen Umfang auch zu einem Ort christlich-kritischer Bürgerlichkeit entwickelt (Siegrist 2011). Die Beratungsstellen und Beratungsmitarbeiter stellen zunächst auf einer rein professionellen Ebene im Rahmen ihrer Beratungsarbeit die protonormalistischen Denkweisen und Regeln des alltäglichen Lebens in der DDR zunehmend in Frage und ermuntern die Ratsuchenden, ihre Lebensweise zu vertreten. Sie kulturalisieren in diesem Zusammenhang schrittweise neue, nämlich verständigungsorientierte Formen der Kommunikation und der Reflexion und ebnen damit einer neuen Bürgerlichkeit den Weg, in dem sie gesellschaftlich marginalisierte Lebensweisen und Lebenslagen anerkennen. Dies ist der zentrale Orientierungsrahmen des Gruppeninterviews. Sehr schnell einigte sich die Gruppe auf Selbstverständnisse wie ihre Staatsferne, ihre hohe Identifizierung mit der Kirche und ihre Beratungsarbeit als Profession sowie auf ihre Alltagskunst, mit wenigen Mitteln und geringen Ausstattungen erfolgreich zu beraten. Es ging darum, unter sehr eingeschränkten Bedingungen überhaupt den beruflichen Alltag zu bewältigen. Die Beraterinnen unterscheiden zudem ihre professionelle Beratungsarbeit von der Seelsorge und betonen den Aspekt der Reflexivität und des kommunikativen Handelns. In den Erzählungen der Beraterinnen spielen Orte eine wichtige Rolle, wie die Nicolaikirche, die Thomaskirche und die Ausbildung am EZI in Berlin. Von diesen Orten ging, und dies ist die Ebene des ‚Wie‘ (reflektierende Interpretation), eine Kraft aus, die den Frauen eine andere Selbstdefinition, nämlich als innerlich unabhängige professionelle Beraterinnen ermöglichte und ihnen half, eine Art Robustheit und Resilienz gegenüber dem staatlichen Druck oder auch gegenüber Ängsten vor Verfolgung zu

entwickeln. Angst und konkrete Erfahrungen von Verfolgung und Bedrohung spielen in den Erzählungen kaum eine Rolle. Auf der Ebene des ‚Was‘ präsentiert sich die Beratung als Institution einer sozialräumlichen und intellektuellen Eigenwelt, ein Raum, den die Kirche bereitstellen konnte. Durchgängig fällt hier die Kritik am Normalismus der DDR auf, die sich in Äußerungen manifestiert, wie: „Die Ehe ist für den Menschen da und nicht der Mensch für die Ehe“ oder im Umgang mit Homosexualität. Last but not least: am Schluss des Interviews wird eine Verbindung der Berufstätigkeit als Beraterin mit dem Begehren sichtbar, durch den Beruf verlebendigt worden zu sein.

## 2. Der Anfang

Zu Beginn des Interviews war es mir wichtig, die Ratsuchenden nicht zu Objekten der Forschung zu machen, indem ich mein Vorwissen, mein Erkenntnisinteresse möglichst offen legte. Mit dem Vorgehen des Kontrastierens und Erfahrungen Vergleichens wollte ich das Gefälle, welches zwischen Befragten und Forscherin entstehen kann, zu Gunsten einer Egalität im Interview verändern. So hoffte ich, als Institution zu verschwinden und die Entstehung des konjunktiven Erfahrungsraumes nicht zu stören. Schließlich war eine latente West-Ost-Spannung im Vorfeld des Interviews spürbar. Kulturelle Übertragung und Projektion sollten durch Offenheit begrenzt und nicht zusätzlich stimuliert werden.

*KG: „In der Tat sollte man dann (unv. 0:05) anfangen. Also mein Name ist Katharina Gröning. Ich bin Hochschullehrerin an der Uni Bielefeld seit 1999 für Pädagogische Beratung. Das hab' ich quasi bekommen, weil ich auch 'ne Supervisionsausbildung und 'ne gruppenanalytische Ausbildung habe zusätzlich zu meiner wissenschaftlichen Arbeit, und das mache ich seit, wie gesagt, jetzt mehr als 15 Jahren, und in diesem Zusammenhang habe ich 2009 angefangen, historisch auch zu forschen, und hab' dazu auch Publikationen gemacht und würde ihnen dann auch gerne, wenn das gleich losgeht, inhaltlich ein bisschen erzählen, was ich so herausgefunden habe über die Geschichte der Beratung. Und da können Sie ja auch vielleicht noch mal sagen: ‚Ja, es war ähnlich‘ oder ‚das war ganz anders‘ oder ‚das hat sich bei uns so entwickelt‘, so dass man das kontrastiert.“ (Zeile 1-9)*

### 2.1 Orientierungsrahmen I: Professionalisierung und Entwicklung neuer Bürgerlichkeit in der Ehe- und Familienberatung der DDR

Schon die erste Interviewpartnerin betonte die Homogenität der Gruppe, die sich durchgängig einig und einander nahestehend präsentierte. Alle befragten Frauen kamen entweder aus der Medizin oder aus der Theologie, waren also Pfarrerinnen, Pfarrfrauen, Medizinerinnen oder im Umfeld der Seelsorge tätig. Sie hatten zweitens alle im Bereich der Inneren Mission gearbeitet und alle ihre Ausbildung im Großraum Berlin am Evangelischen Zentralinstitut (EZI) absolviert. Diese Ähnlichkeit und Identifizierung ist Teil der Valenz der Gruppe, die Geschichte der Ehe- und Familienberatung in Sachsen in einem ganz besonderen Licht zu betrachten, dem Licht eines exklusiven, aber staatlich eher nicht anerkannten evangelischen Milieus. Zudem waren die Beraterinnen Frauen, deren Männer in der Regel kirchlich tätig waren. Ihre Aufgabe entsprang zuerst der traditionellen Rolle als Pfarrfrau oder evangelische Frau in der Gemeinde.

*WEIBLICH 1: „Ich kann fortsetzen. (1,4) Ich bin Weiblich 1. Ich bin von Beruf Kinderärztin und habe zusammen mit meinem Mann 1971 in 'ner diakonischen Einrichtung zu arbeiten begonnen. Das ist insofern wichtig, als die Berater in der DDR, meine ich, alle in kirchlicher Arbeit waren, also entweder Pfarrer oder Pfarrfrauen oder in der kirchlichen Männer- und Frauenarbeit oder in Zweigstellenarbeit. Also immer in einem kirchlichen Kontext.“*

Weiblich 4, die einen Pfarrer geheiratet hatte und aus gesundheitlichen Gründen ihr Medizinstudium abbrechen musste, kam über die ehrenamtliche Mütterarbeit in der Gemeinde zur Beratung. Weiblich 5 arbeitet bei der Stadtmission als Angestellte und Weiblich 2 war Theologin und als solche Seelsorgerin. Weiblich 3 hatte Religionspädagogik und Theologie studiert. Weiblich 4 wiederum hat 1968 mit ihrer Ausbildung zur Ehe- und Familienberaterin am EZI begonnen, das war das erste Angebot für Eheberater aus der DDR. Sie studierte gemeinsam mit Weiblich 2. Weiblich 1 hat 1971 den zweiten Kurs begonnen. Weiblich 3 den Ausbildungskurs drei von 1977-1980. Weiblich 5 schließlich hat den fünften Kurs absolviert. Mit der Ausbildung begann eine Professionalisierungsgeschichte sowohl für die Ehe- und Familienberatung in Sachsen, als auch für die befragten Frauen, denn es folgten Aufbaukurse, Weiterbildungen und supervisorische bzw. Interventions-Treffen. Insofern sind sich die befragten Frauen einig. Aus der ehrenamtlichen Arbeit oder einem Angebot mit niedriger Formalisierung (funktionelle Beratung) wurden nach und nach professionelle Arbeitsplätze, deren Wirkung darin bestand, dass die Beraterinnen verständigungsorientiert kommunizierten und auf diese Weise eine immer größer werdende Gruppe von Klienten erreichten. Es liegt nah anzunehmen, dass dieses kommunikative Handeln Ratsuchende ermutigte und stärkte. Weiblich 4 und Weiblich 5 beschreiben ihren Professionalisierungsweg aber als sei ihnen „etwas in den Schoß gefallen“. Ob sie Lust habe, zu einem Kurs nach Berlin zu fahren, sei Weiblich 4 gefragt worden. Diese Entstehungsgeschichte soll als das erste Merkmal der Geschichte der Ehe- und Familienberatung in Sachsen beschrieben werden. Beratung ist zuerst stark von der diakonischen Idee der Gemeinde, der darin tätigen seelsorgerlich wirkenden Frau und einer niedrigen Formalisierung geprägt. Diese diakonischen Merkmale der Beratung wurden während der Ausbildungszeit am EZI modifiziert und erweitert. Gleichzeitig bilden diese Beraterinnen über ihre Ausbildung ein erstes Netzwerk. Alle sprechen von der Ausbildung als einem tiefen biografischen Wendepunkt. Etwas sehr Neues sei in ihr Leben getreten. Sie lernen Fallarbeit, Selbsterfahrung und neue Theorien kennen. Vor allem aber lernten sie mit den beraterischen Methoden eine gänzliche neue empathische, verstehende, reflexive und demokratische Kommunikation. Mit den beraterischen Methoden werden gleichzeitig neue Beziehungsmodelle gelernt, deren Rahmen das Anerkennungshandeln ist. Entsprechend beschreiben die Beraterinnen ihre Ausbildung als eine Art Gegenwelt, die sich jeden Abend mit der Rückkehr der Ausbilder über die innerdeutsche Grenze als genau solche auch räumlich institutionalisierte.

*WEIBLICH: „Hab da auch miterlebt, wie sich so'n Ausbildungskurs allmählich entwickelt. Also Selbsterfahrung war in der ersten Zeit ein Fremdwort, und Fallarbeit war auch ein Fremdwort. Sehr schöne Vorträge, das war alles hochinteressant, und wir hingen an den Lippen der Ausbilder, die vom Westen kamen, und dann abends um zwölf wieder über die, die Grenze, über den Palast der Tränen (K.G. 5:23) abfahren mussten. Aber damit 'ne Berufsarbeit anzufangen, war nach diesen drei Jahren - es waren in jedem Jahr zwei Kurse - eigentlich noch nicht so richtig vorstellbar.“*

Die Unbestimmtheit in der Professionalisierung nach der Beratungsqualifikation -würde man damit einen Beruf ausüben können? - zog sich durch die Sequenzen des gesamten Interviews. Es herrschte ein hoher Pragmatismus vor, mit den Bedingungen in der DDR irgendwie zurechtzukommen zu wollen. Merkmal war außerdem ein deutlicher Mangel bezogen auf Ausstattung und den institutionellen Rahmen. Hierzu gehört auch der niedrige Formalisierungsgrad der Beratung in dieser Zeit.

*WEIBLICH: „Also ich war wirklich Gemeindeangestellte, und - also Beratung gab's eigentlich auf Zuruf“. [...]*

*WEIBLICH: „Wie hieß das so schön: Fünf VBE, Vollbeschäftigteneinheiten, gab's zu DDR-Zeiten in Sachsen. Ja. Das war in Leipzig, in Dresden, Chemnitz, in Zwickau und Bautzen. Und das war schon alles.“*

Die Beratung lief nebenher und wurde in den regulären Diensträumen der Inneren Mission angeboten. Die diakonischen und ehrenamtlichen Wurzeln und wahrscheinlich die Vergeschlechtlichung der Beratung als Frauenarbeit ließ diese politisch unverdächtig genug erscheinen, um sie zu dulden. Als dem Reproduktionsbereich zugehörig, gelten Lebensformen im Sozialismus der DDR als eher uninteressant, weil von hier, der Theorie des historischen Materialismus nach, keine gesellschaftsverändernden Impulse ausgehen können. Anders als in bürgerlichen Gesellschaften wird der Familie nicht die Position als ‚Urzelle der Gesellschaft‘ zugesprochen, noch gelten Lebensformen in der Theorie der politischen Ökonomie oder des historischen Materialismus als wichtiges Politikfeld. In das offizielle Bild der vollzogenen Gleichberechtigung von Mann und Frau im Sozialismus passten lebensweltliche und scheinbar private Konflikte wenig. Die Beraterinnen beschreiben, dass ihre staatliche Duldung sich aus dieser Konstruktion ergab: einerseits für ein staatsfernes Feld der Gesellschaft zuständig zu sein, für das private Unglück, für Menschen mit Behinderung und ihre Familien und für die „*Reste der bürgerlichen Seele*“, andererseits verursachten die Widersprüche im Alltag und im Lebenszusammenhang Leid, welches dem Staat peinlich war.

*WEIBLICH 1: „Ja, bei mir war es so: Ich war in 'ner diakonischen Einrichtung für behinderte Menschen. Und da war meine Klientel - waren die Mitarbeiter, die durch mein Arbeiten mit ihnen in Gruppengesprächen - oft, ja, auf eigene Probleme kamen und dann sich anmeldeten. Dann waren's erwachsene behinderte Menschen, die entweder von ihren Mit-, von den Mitarbeitern geschickt wurden, weil sie Probleme hatten. Das war eine Art Erziehungsberatung, wenn man so will. Dann waren's die Eltern der behinderten Kinder, die mit ihren anderen Kindern, nicht behindert, Probleme hatten oder mit der Behinderung des Kindes nicht zurechtkamen oder Eheprobleme hatten dadurch, dass sie ein behindertes Kind hatten. Das war meine Klientel. Und dann auch als Kirchgemeinden, also von Pfarrern, ja, (1,5) Überweisungen.“*

*WEIBLICH: „(1,7) Ich hatte den Eindruck: Der Staat weiß von dieser Arbeit und sie dulden das mit 'nem lachenden und 'nem weinenden Auge, denn die Scheidungsquote zu DDR-Zeiten war so hoch, dass sich die Partei geschämt hat. Also das war wirklich ein Thema. Und deswegen war ihnen, glaube ich, alles recht, was da den Anschein erweckte, es könnte sich ein bisschen reduzieren.“*

### **2.1.1. Die Bedeutung der Lebensformenarbeit oder das Private wird politisch**

Die Beraterinnen haben die Lebensformenarbeit quasi neu entwickelt und als eigenes Format ausgeübt. Zunächst war es jedoch nicht einfach Klienten zu finden. Weiblich 2 beschreibt den Anfang ihrer Tätigkeit als Beraterin insofern als Konstruktionsleistung, so als müssten die Bedarfe aus der sozialen Wirklichkeit durch Deutungsleistungen herausgeschält werden. Sie geht ins Feld und beginnt das Thema der Lebensformen und der Reflexion privater Verhältnisse zu thematisieren. Es entsteht zuerst eine Öffentlichkeit bzw. eine öffentliche Reflexion, die das Thema der privaten Verhältnisse, der Sexualnot, der Lebensformen zum Thema macht. Mit dieser Orientierung geht die Beratung in Sachsen über das diakonisch definierte vorwiegend seelsorgerlich verstandene Feld hinaus und antizipiert Elemente jener Beratungsformate, die anscheinend in der Kirche der DDR und ihrem Beratungsverständnis keine Rolle gespielt haben und eher von der GESEX, also der alten „sozialistischen“ Sexualberatung in der Tradition Reichs geprägt waren (von Soden 1988). Die Beraterinnen führen also neue Deutungsmuster und Sinngehalte in die Gruppen ein, die - und hier setzt sich die Erfahrung der Beraterausbildung fort - sofort große Resonanz erfahren.

*WEIBLICH: „Und wie ich da anfing, gab's überhaupt keine Klienten. Ich hab' mit dem Chef der Stadtmission ein Schreiben an die Kirchengemeinden an Dresden und Umgebung entworfen, wo das Angebot beschrieben wurde, und hab' dann sehr viele Abende gestaltet: Elternabende, Ehepaarkreise, Konvente von - die hießen damals Christenlehrer - na, nicht Religionspädagogen, sondern wie hieß das? Gemeindepädagogen, Gemeindekatecheten, [...] Katechetenkonvente. Und hab' da also sehr dafür erworben, dass man Konflikte ja angucken kann und dass manchmal jemand von außen einen anderen Blick hat als die Betroffenen, dass das durchaus sein kann. Hab' viel Rollenspiel sozusagen vorgestellt. Die waren alle noch nicht bereit, das mitzuspielen. Ich hab' mir dann ein paar Texte zusammen gesucht und hab' denen das nahegebracht, und das war schon das Effektivste. Ich hab' fast nach jedem Abend dann Fragen gekriegt: ‚wann können wir denn mal kommen?‘ (17:46) [...] Das war alles innerhalb der Kirchengemeinde. Und ich hab', solange die DDR bestand, mit den staatlichen Behörden fast keinen Kontakt gehabt“.*

Es sind demnach Resonanzen auf die Themen entstanden, die von den Beraterinnen eingebracht wurden und das Thema des Privaten und der Lebensformen begann zum Thema der Kirche zu werden. Mit diesem Vorgehen berührten die Beraterinnen nicht nur das Thema Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft in der DDR, sondern auch das Thema des sexuellen Normalismus innerhalb der Kirche. Die DDR war kulturwissenschaftlich betrachtet eine entschieden protonormalistische Gesellschaft (vgl. Link 2013) mit rigiden Normalitätsgrenzen und Normalitätsvorstellungen. Diese wurden nun zum Thema in einer evangelischen Öffentlichkeit.

*WEIBLICH 2: „Also wir haben, wir hatten noch ein Angebot in der Nicolaikirche, ein Gesprächsangebot, jede Woche einmal zwei Stunden, und da kamen schon auch Lee, die anonym bleiben wollten und - ja - sich nicht zu erkennen gaben. Aber da gab's deftige Themen: Einmal war Geschlechtsumwandlung ein Thema, einmal war Angst vor Verlieren des ewigen Lebens [...] Ein Heimbewohner, der sagte, weil er homosexuell war (22:55), er würde das ewige Leben verlieren oder gar nicht erst kriegen. Und dann ein Mädchen, die eine Interruptio hinter sich hatte. Die ist nach dem Gottesdienst zu uns gekommen und sagte ‚jetzt kann ich mir ja das Leben nehmen, weil das*

*eine Todsünde ist'. Das war also - das waren nicht sehr viele, aber das waren so doch sehr prononcierte Probleme.“*

In einem nächsten Abschnitt beschreibt Weiblich 2, wie aus der Thematisierung der Sexualnot in der Öffentlichkeit der Nicolaikirche, eine kleine zivilgesellschaftliche Diskursbewegung entsteht, eine neue Öffentlichkeit, die nun das Feld bestimmte und aufzeigte, welche Probleme die Menschen in ihrem Alltag und ihrer Biografie bewegten. Noch immer war das Thema Beratung in der Verbindung mit kirchlicher Seelsorgearbeit politisch nicht verdächtig und ermöglichte öffentliche Aussprache und damit auch Normenreflexion und zwar sowohl gesellschaftlicher wie auch kirchlicher Normen. Mittels dieser Praxis werden Normalitätsgrenzen im Bereich der Lebensformen langsam verschoben.

*WEIBLICH: „Und dann haben wir in dem Zusammenhang in den Kirchen, Thomas und Nicolai, Briefkästen gehabt, wo Leute anonym schreiben konnten. Und das lief ganz gut bis zur Wende praktisch. Und, ja, dafür war dann natürlich ein extra Team nötig, um die Briefe zu beantworten und so, ne. Es war viel Arbeit. Aber ich habe jetzt gerade nochmal so die Unterlagen mir angesehen: Es war für uns unglaublich, weil - ich hatte da z.B. vierteljährlich ein Textheft verschickt an die Adressaten, die geschrieben hatten, und hatte dann gebeten, zu diesen Texten was zu sagen, wenn sie mögen, oder was eigenes zu bringen, und das setzte sich so in den darauf folgenden Heften fort. Dass also Zuschriften kamen, und es entstand, sagte einer mal, eine richtige Lesergemeinde. Und die haben dann auch oft die Texte, die gekommen sind, die ich dann hinten mit abgedruckt hatte, haben dann reagiert. Und das war toll, was besonders ältere Leute von sich erzählten. Gerade wenn es um Totgeburten ging oder allein sein und (unv. 24:28-24:30). Eine Frau, die lange Briefe schickte und sagte ‚die darf ich meinem Mann nicht zeigen. Der hat mir verboten, selber zu dichten, zu reimen und zu schreiben‘, das war ein ziemlich großer Bereich. (1,5). In dem Zusammenhang haben wir mit staatlichen Stellen insofern Kontakt kurz gehabt, dass sie nachgefragt haben, was das für Briefe sind, die da kommen. Aber da konnten wir keine Auskunft geben und haben gesagt: ‚ganz normale Beratungsprobleme‘, und dann hatten wir Ruhe.“*

*WEIBLICH: „Das andere war, dass das Landeskirchenamt oder dass Homosexuelle z.B. an das Landeskirchenamt herangetreten sind und gesagt haben ‚wir brauchen einen Raum, wo wir uns treffen können‘. Und da war dann die Studentengemeinde z. B. bereit und hat dann - haben wir dann richtig einen Arbeitskreis für Homosexualität gehabt mit monatlichen Zusammenkünften. Also das war dann auch wieder abhängig von den einzelnen Leuten, die aufgeschlossen sind oder eben zu sind.“ (37:58)*

In dieser Epoche, es sind die frühen 1980er Jahre, treten zur zivilgesellschaftlichen Öffentlichkeit Netzwerke hinzu. Die Beraterinnen beschreiben Vernetzungseffekte. Gruppen mit Ärzten, Psychologen, Seelsorgern entstehen ebenso wie Gespräch, Fachdiskurse, die wiederum Klienten motivieren, sich in Beratung zu begeben. Weiblich 1 beschreibt dies als eine „tolle Erfahrung“, als etwas Authentisches, Themen zu besprechen, die ihrer Ansicht nach auch heute noch aktuell sind. Sie verweist darauf, dass diese Öffentlichkeit in eine Ökumene mündete.

*WEIBLICH: „Das haben dann auch die Katholiken mitgemacht. Wir hatten viel Ökumene, Kontakte und (2,9) ja. Und dann gab es noch einen Alleinstehenden-Kreis. Der, (W 5 zustimmend: Hm.) der hat auch viel gebracht.“*

Auf der Ebene der reflektierenden Interpretation beschreiben die Beraterinnen, dass sie beachtliche Resonanz und Zustimmung erzeugt haben. Das Private wurde wirklich politisch und zwischen den persönlichen Lebensumständen und eher zweifelnden Gefühlen auf der einen Seite und der zivilgesellschaftlichen Bewertung in den von Christian Führer und seinen Mitstreitern „gut gehaltenen“ Räumen entstanden neue anerkennende und bejahende Haltungen zur Vielfalt von Lebensformen. Die Beratung schien das Lebensgefühl der Menschen zu treffen und dem Begehren zu entsprechen.

### **2.1.2. Beratung im Kontext von Sexualnot**

Im Rahmen des innerkirchlichen Diskurses zur Sexualität und (christlicher) Ehe beginnt im Umfeld der Beratungsangebote das Thema Sexualberatung bedeutender zu werden. Zum einen sagen die Beraterinnen auf Nachfrage, dass auch unter den Klienten Frauen die Mehrheit stellten und dass sexuelle Themen in dem Maße zunahmen, wie sie selbst als Beraterinnen dafür offen waren. Häufig entstand die Nachfrage nach dieser Art von Beratung erst durch eine Sensibilisierung der Beraterinnen im Rahmen ihrer Weiterbildungen und Qualifikation. Insofern haben die Beraterinnen mit ihrer Arbeit immer wieder Grenzen überschritten:

*WEIBLICH: „Sexuelle Themen spielten 'ne große Rolle, aber eigentlich erst, nachdem ich einen Sonderkurs ‚Sexualität und Beratung‘ gemacht hatte. Ich war, glaube ich, vorher ziemlich taub im Hinblick auf diese Sprache. Da war innerhalb der kirchlichen Sozialisation 'n anderer Slang dran, und ich hab' das also nicht richtig zuordnen können. Nach diesem Kurs hatte ich permanent solche Themen.“ (2,2)*

Gleichzeitig waren die Beraterinnen über das Ausmaß der Resonanz ihrer Arbeit selbst erstaunt und stellten fest, dass ihre Positionen keinesfalls unumstritten waren. Sodann ging es darum, den beraterrischen Raum zu verteidigen, und den Ratsuchenden das Recht einzuräumen, eben jene Themen zu besprechen, die ihr ureigenstes Anliegen waren und nicht quasi in der Beratung noch einmal nacherzogen, auf ein christliches Menschenbild hin orientiert oder normalisiert zu werden. Die Beraterinnen zeigen auf, dass diese Selbstverständlichkeit, der Schutz des beraterrischen Raumes eben auch erstritten und gehalten werden musste:

*WEIBLICH: „Also in den ersten Jahren war z.B. das Onanieverbot unter den Katecheten so ein Hammer. Das, das, ich dachte: Das kann doch nicht wahr sein!“*

*„WEIBLICH: Dazu eine kurze Erfahrung: Wir konnten ja im ‚Sonntag‘ auch Dinge veröffentlichen, und da hatte ich mal hintereinander Artikel drin mit den Themen ‚ich bin homosexuell‘, ‚ich darf mich (evtl. "nicht", 28:12) lieben‘ und ‚ich bin allein‘. Da kamen deftige Zuschriften. Das war schon erschreckend, wie viele sich darüber dann erzürnt hatten, das etwas abwegig fanden, darüber überhaupt zu reden.“*

*WEIBLICH: „Also ich denke, ein spannendes Thema ist da auch die Tatsache der Ehescheidung. Also in der Ausbildung haben wir gelernt: Es geht um das Überleben der einzelnen Menschen, und wenn das innerhalb der Ehe geht, ist es schön, aber wenn es innerhalb der Ehe nicht geht, dann ist die Trennung dran. Der Mensch ist nicht um der Ehe willen geschaffen, sondern die Ehe um des Menschen willen. Innerhalb der Kirche hatten da manche eine andere Ansicht, und es war durchaus ein latenter Vorwurf: ‚Na, Ihr berätet ja in Richtung Trennung.‘“*

Die Professionalisierung der Beraterinnen beförderte eine Identifizierung mit Positionen, die kirchlich nicht unwiderrspochen blieben. Neben Sexualität waren kritische Briefe auch über die Privilegien der Kirchen in der DDR ein Tabuthema. Die Beraterinnen griffen ihrer Ansicht nach Themen auf, die ‚schwelten‘, und sie taten dies mit einer durch ihre Ausbildung und ihr professionelles Selbstverständnis erwachten Beharrlichkeit. Wie die kirchlichen Beratungsstellen in Westdeutschland auch, gerieten die sächsischen Beratungsstellen in Konflikte wegen ihrer Beratungsinterventionen und ihrer Distanz zu traditionellen kirchlichen Lehrmeinungen. Die Beraterinnen sprechen von Schwierigkeiten, die sie innerkirchlich bekamen, mehr als Schwierigkeiten, die sie staatlicherseits bekamen. Sie stellten demnach auch innerhalb der Kirche eine Strömung und einen Flügel dar.

*WEIBLICH: „Ich denke, wir merken das auch jedenfalls, dass manche Gemeinden uns nicht zu Vorträgen oder so geholt haben, während andere uns laufend (lacht) uns so in die Kreise holten und da ... Aber das ...“*

*KG: „Konnte man das regional festmachen oder war das von Gemeinde zu Gemeinde völlig unterschiedlich?“*

*WEIBLICH: Von Pfarramt zu Pfarramt unterschiedlich.“ (36:40)*

## **2.2. Orientierungsrahmen II: Normalismus und klinische Beratung**

Als fast übergreifender Rahmen zeigt sich das Verhältnis von Beratung und Normalismus bzw. der Antagonismus zwischen Beratung und Protonormalismus im Gruppeninterview. Die Beraterinnen zeigen diese Spannung am Beispiel der rigiden normalistischen und tendenziell eugenischen Kultur der Fürsorge in der DDR auf. Diese hat sich, wie im Westen auch, vor allem in der Mütterberatung bzw. in der kinderpsychiatrischen Beratung und ihren Maßnahmen manifestiert. Die protonormalistische rigide Unterscheidung zwischen ‚normal‘ und ‚nicht normal‘ beschreibt eine der Beraterinnen als Merkmal staatlicher Beratung und nennt sie vor allem im Kontext kindlicher Verhaltensauffälligkeiten.

*WEIBLICH: „Ja, man hat beraten. Ich habe viele Mütterberatungen mitgemacht mit den Fürsorgerinnen. Und wenn außer den gesundheitlichen Problemen psychologische Probleme auftraten, wurde es aber sehr stringent beraten. Also Bettnässen oder Einkoten z.B. (W: Schreien) mit Statistiken, mit Kalender malen, mit Sonne usw. (M: Verhaltenstherapeutische Konzepte.) Verhaltenstherapeutische Konzepte, ja. Und das war, glaube ich, menschlich abhängig. Es hat natürlich auch Fürsorgerinnen gegeben, die das eben mit Herz machten und die dann auch wirklich beraten haben. Oder die auch spürten, dass vielleicht Eheprobleme im Hintergrund sind, und so was angesprochen haben. Aber das war auf einer individualisierten Basis. (1:00:52) [...] Und ich glaube, es hatte auch 'ne kontrollierende Seite. (1,2) Also ich kann mich erinnern, ich hatte vor diesem Besuch der Fürsorgerin auch ein bisschen Schiss, weil ich nie so genau wusste: Warum kommt die? Was will die? War dann völlig harmlos...Ist das alles sauber [...]? Das spielte 'ne Rolle.“*

Die Beraterinnen kontrastieren in diesem Zusammenhang dann wieder die kirchliche Beratung als Gegenhorizont zu dieser normalistischen staatlichen Beratung, die identisch scheint mit der bundesrepublikanischen Praxis der Erziehungsberatung in den 1950er Jahren (vgl. Lüps 1952; kritisch Gröning 2015) und betonen Prinzipien wie Vertrauensschutz, Offenheit, Hermeneutik und Beistand als Prinzipien, gleichzeitig aber auch, dass die eigene Beratung randständig blieb. Auch im Bereich der

Behindertenarbeit bot die Kirche den betroffenen Menschen und vor allem den Eltern behinderter Kinder eine Basis an. Das Prinzip der Behindertenarbeit war zudem die Bewahrung. Eine heilpädagogische Praxis habe sich zuerst auch hier durch Initiativen der Mütter gebildet. Eine Beraterin berichtet, dass sie sowohl mit den Eltern als auch mit den Mitarbeiterinnen supervisorisch gearbeitet und entsprechend dem damaligen Erkenntnisstand eine heilpädagogische Arbeit entwickelt habe, die sich auch auf Tabuthemen wie Fixierungen, Sexualität, Aggression etc. ausgedehnt hätte.

*WEIBLICH: „(2,9) Also zunächst auch das Wegsperren...“*

*WEIBLICH: „Bis in die '60er-Jahre, da kann ich mich noch sehr gut erinnern.“*

*WEIBLICH: „Wir haben '71 in dieser Einrichtung begonnen, und da war die Statistik in der DDR, dass von 100% behinderten Menschen 25% (3,3) behandelt werden, therapeutisch begleitet werden. 75% werden irgendwie zu Hause oder in Pflegeeinrichtungen bewahrt. (2,2) Und das hat sich aber dann ab diesen '70er-Jahren sehr intensiv entwickelt, dass Elterninitiativen entstanden, die für ihre Kinder Tageseinrichtungen z.T. auch gegründet haben, zunächst erst mit Mütterhilfen untereinander, und dann aber alles im kirchlichen Raum, gegründet worden. Und dass eine fachliche Arbeit mit den behinderten Menschen zunehmend professionalisiert wurde und sich entwickelte. (1,6) Ja, also eine heilpädagogische Arbeit. (1:06:33)...Da gab's Fachkonferenzen, wo die verschiedenen Themen - Sexualität oder Aggression oder (1,7), ja, Fixation eine Rolle spielten. Aber da muss man, glaube ich, deutlich dazu sagen, dass der Staat ja der Kirche keinerlei Kinder- und Jugendarbeit zugestanden hat - nur bei Behinderten [...].“*

Während staatliche Stellen sich „rausgehalten“ hätten, habe sich hier in der Kirche ein „Riesenarbeitsfeld“ ergeben. Während der Staat bei einer rigiden normalistischen Einteilung in förderungsfähig und nicht förderungsfähig geblieben sei, habe die Kirche eine Heilpädagogik als Profession entwickelt. Schließlich sagen die Beraterinnen, dass die Behindertenarbeit besonders problematisch gewesen sei, weil die staatlichen Stellen vor allem solche Personen in die kirchliche Versorgung überwiesen hätten, die als nicht förderungsfähig galten. Die Beraterinnen sprechen von „getrennten Welten“ und von der Gleichzeitigkeit von Nische und Freiraum, wie schon im Orientierungsrahmen eins.

*WEIBLICH: „Und die hatten die schwerst mehrfach Behinderten, während die förderungsfähigen (unv. 1:08:46-1:08:48) in staatlichen Einrichtungen waren. ...Das sind wirklich getrennte Welten, und da haben wir diese Nische auch noch mal von der Seite bestätigt, die aber - hatten wir auch einen Freiraum.“ (1:09:30)*

Eng verbunden mit den eugenischen Beratungsformaten stellten sich klinische Beratungsformate dar, die sich vor allem mit psychischen Erkrankungen, mit Suizidalität mit Sucht befasst haben. Neben der Ehe-, Familien- und Lebensberatung war dies ein Feld der kirchlichen Arbeit und zwar in Dresden, Zwickau, Leipzig, Chemnitz. In Bezug auf den Umgang mit psychischen Problemen und Erkrankungen konnten die Beraterinnen meist nur einen Rat erteilen, da die Hilfesuche einer Selbststigmatisierung gleich kam und entsprechend vermieden wurde. Diese Selbststigmatisierung ging einher mit der Abwertung von psychoanalytischen oder hermeneutischen beratungs- und Therapieformen wie Gesprächstherapie.

*WEIBLICH 1: „Und die analytisch-tiefenpsychologische Ausbildung war in der DDR verpönt. Wir hatten für unsere Einrichtung einen Psychologen, der für die Behinderungsfälle (korrigiert) Behinderungsfelder zuständig war, und (lacht), und als ich ihm begeistert von unseren Ausbildungen und unserem Freud und Jung usw., erzählte, sagte er ‚oh, Frau Trogisch, da seinen Sie mal ganz vorsichtig und lassen Sie die Finger davon!‘ (lacht) Ja-ja.“ (45:47)*

Weiblich 1 spricht hier davon, dass die Selbststigmatisierung nicht nur den Klienten betraf, sondern auch den Berater. Und eine Beraterin ergänzt, dass es nicht zum sozialistischen Menschenbild gehörte psychische Probleme zu haben und Psychoanalyse von daher kein Thema gewesen sei. Therapie sei strikt angegliedert gewesen an die Medizin und an die staatliche Fürsorge und vor allem der klinisch-naturwissenschaftliche Aspekt habe eine sehr bedeutende Rolle gespielt.

### **2.3. Orientierungsrahmen III: Die historische Entwicklung der kirchlichen Beratung**

In den Erzählungen über die Geschichte der Beratung in Sachsen zeichnet sich ab, dass in den 1950er Jahren eine protonormalistische Wende hin zur eben beschriebenen Fürsorge und Bewahrung durchgesetzt wurde. Nach dem Krieg sei die Beratung noch offen gewesen, aber schon abhängig von einzelnen Personen. Inwieweit die Parteitage, z. B. der Parteitag der SED 1953 (Verschärfung des Klassenkampfes) Einfluss auf die Durchsetzung normalistischer Institutionen und Praxen gehabt hat und eine Zurückdrängung der Zivilgesellschaft, ist weiterer Forschung vorbehalten. Die Beraterinnen geben hier Wissen weiter, welches sie aus Erzählungen kennen.

*WEIBLICH: „Ich weiß von Dresden, dass eine Arzt-Frau unmittelbar nach dem Krieg - die hat wohl in der Praxis ihres Mannes geholfen und hat da festgestellt, dass viele völlig kaputt waren, nicht weil das Umfeld kaputt war, sondern weil die Beziehung nicht mehr ging. Der Mann kam aus dem Krieg und (W: Ganz genau.) das ging überhaupt nicht mehr. Die waren traumatisiert [...]“*

Die Beraterinnen erzählen weiter, dass diese Arbeit keine Fortsetzung fand. Die Beratung in dieser Zeit war nach Meinung der Gruppe abhängig vom Denken einzelner Personen. Nach Aussagen der Gruppe umfassten die Beratungsangebote in der Nachkriegszeit die Problematik der Kriegsheimkehrer und die durch Krieg und Flucht veränderten Lebensbedingungen und Lebensformen. Die Gruppe ist sich einig darüber, dass zum einen traumatisierte Ratsuchende beraten werden mussten, dass es zum zweiten um Tabuthemen von Vergewaltigung und sexueller Traumatisierung ging, auch verbunden mit ungewollten Schwangerschaften. Das Ende dieser Beratung wird zudem mit der sowjetischen Militäradministration in Verbindung gebracht (siehe dazu: Bassenge 1999).

#### **2.3.1. Die Nachwendezeit**

Zur Frage der Nachwendezeit sprechen die Beraterinnen zunächst davon, dass ihre Institutionalisierungen zusammengebrochen sind. Sie sprechen von der spannendsten Zeit überhaupt, aber zuerst einmal habe alles aufgehört. Gleichzeitig habe sich Beratung verstaatlicht und vor allem durch die Finanzierung und die gesetzlichen Vorschriften die Schwangerschaftsberatung in den Vordergrund geschoben.

*M: „Die (lachend) spannendste Zeit überhaupt. (7,4) Ich kann...“*

*WEIBLICH 2: „...was sagen, was bei uns aufhörte. Das geht ganz schnell: Die Briefberatung hört auf, der Alleinstehendenkreis hört auf, der Arbeitskreis Arzt und Seelsorger hörte auf, unser Telefon (unv. 1:10:16-1:10:17) hörte auf. Und dann natürlich Schwangerschaftsberatung, das, was nötig war.“*

*WEIBLICH: „Und so hat sich, glaube ich, an vielen Stellen die in der Bundesrepublik üblichen Strukturen, die haben sich bei uns einfach übergeklappt und jeder hatte zu tun, dass er da seinen Platz findet. Das war eine Chance, aber es war auch an manchen Stellen verkehrt.“*

Die Beraterinnen erlebten nach der Wende eine neue Art von Verstaatlichung, zum einen kooperieren jetzt kirchliche und staatliche Stellen, zum anderen wurden die Wege bürokratischer, restriktiver, wie die Beraterinnen sagen. Die Beratungsstellen wurden ähnlich wie die Ehe- und Familienberatungsstellen in Westdeutschland von der Regelung zum §218 Schwangerschaftsberatung erfasst und haben ihr Konzept und ihre Angebote nach dieser Finanzierung ausgerichtet. Bis 2000 habe es noch eine Landesförderung für die Erziehungsberatung gegeben, die dann aber aufgehört habe. Die Beratung erlebte eine wechselnde Konjunktur. Wurde zu Beginn der 1990er Jahre noch Berater\_innen eingestellt und das Angebot ausgeweitet, wurde es danach Schritt um Schritt zurückgefahren und reduziert sich heute auf Pflichtaufgaben. Insgesamt wird ein Prozess der Vereinheitlichung deutlich bzw., dass durch diese Vereinheitlichung Verluste gerade jener Eigenheiten und zivilgesellschaftlichen Besonderheiten hingenommen werden mussten, welche die Beratung in der DDR ausgezeichnet haben.

*WEIBLICH: „Wir haben also in Sachsen nur die kommunale Förderung bei Pflichtaufgaben und Erziehungsberatung. Und da haben sich diese Arbeitsfelder sehr, sehr erweitert, sodass wir jetzt an der Stelle stehen: Wir müssen ein bisschen Sorge tragen, dass diese klassische Ehe-, Familien-, Lebensberatung, die schlechter finanziert ist als die Pflichtaufgaben, dass die - die aber die Wurzel ist -, dass die nicht wegkippt.“*

Neben der Beratungsarbeit boomt zunächst auch die Supervision. Die Beraterinnen erhalten auf Grund ihrer Qualifikation Anfragen aus sozialpädagogischen, aus heilpädagogischen und aus weiteren Einrichtungen und beginnen zu supervidieren. Sie helfen dabei, die bis zur Wende protonormalistisch arbeitenden Einrichtungen zu öffnen. Auch hier ist weitere Forschung wünschenswert. Zudem sind neue Themen vor allem Kindeswohlgefährdungen, sexueller Missbrauch entstanden und nehmen mehr Raum ein. Nach der Wende hätten zudem Themen wie soziale Ängste eine wichtige Rolle gespielt. Die Wende habe sich in die Biografien der Ratsuchenden eingeschrieben und präge die Beratung.

*WEIBLICH: „Wir haben gelegentlich sogar gesagt nach der Wende, dass vielleicht so 70, 80% der Leute da saßen und angefangen haben mit ‚vor der Wende‘ und ‚nach der Wende‘, also die biografischen Brüche zu schildern.“*

### 2.3.2. Zusammenwachsen und beraterische Identität

Am Schluss des Gruppeninterviews wurde den Beraterinnen die Frage gestellt, welche Erfahrungen sie subjektiv besonders geprägt hätten. Im Mittelpunkt dieser Schilderungen stehen intensive Begegnungen: mit Kolleginnen und Kollegen in engagierten Fachdiskussionen, mit Klienten in tiefen anrührenden Beratungssituationen und mit den Ausbilder\_innen, die „ihr Wissen über sie ausgeschüttet hätten“. Im Sinne des konjunktiven Raumes sprechen die Beraterinnen davon, durch die Ausbildung und durch ihre Arbeit etwas Lebendiges erfahren zu haben, was sie als Personen ausmacht.

*WEIBLICH: „Also für mich war auf der berufspolitischen und politischen Schiene so'ne sehr wichtige Erfahrung: Ich war so einbezogen in diesen Klärungsprozess zum Schwangerschaftskonfliktgesetz. Und da mit den Kollegen aus den (W: alten.) alten Bundesländern zusammenzutreffen und auch in Bonn bei dieser Anhörung dabei zu sein, das war schon ein sehr prägendes Erlebnis. Also sozusagen dieser Schwangerschaftskonfliktberatung war für mich sehr wichtig.“*

*WEIBLICH: „(4,1) Es ist schwer, jetzt ein einzelnes Beispiel 'rauszusuchen. Was mir als erstes eingefallen war, war eine relativ seltene Geschichte, dass ich nach einer langen Beratungsphase die in Trennung auslief, mit dem Paar ein für mein Gefühl sehr berührendes Abschiedsritual entwickeln konnte. Das war einfach wie ein Fest. Da liefen die Tränen und da wurde herzlich gelacht und irgendwas, dachte ich so, kann man das ganz gut beenden. Aber das war sehr selten so.“ (1:35:08)*

*WEIBLICH: „Mich hat immer sehr berührt, wie kollegial und achtungsvoll - im Großen und Ganzen - die Weiterbildner mit uns umgegangen sind. Also wir sind derartig kollegial behandelt worden und [sie] haben ihr Wissen über uns ausgeschüttet, haben sich vielen - ja - Repressalien unterzogen. Die haben ihre Manuskripte oft auf der Post gehabt und sind sehr scharf kontrolliert worden.“ (1:39:25)*

*WEIBLICH: „Sind ihnen manchmal auch weggenommen worden.“*

*WEIBLICH 1: „Manchmal auch weggenommen worden. Dann haben sie aus dem Stehgreif gesprochen. Also das hat mich sehr, sehr immer berührt, und wir waren - von Anbeginn hab' ich das Gefühl gehabt, wirklich auf Augenhöhe. Das, das ist (1,5) etwas wo ich dankbar bin und was achtungsvoll ist.“ (1:39:51)*

*WEIBLICH 1: „Ja, und es war nicht dies Befürsorgende oder ‚Ihr armen Ostler‘, sondern es war auch immer großes Interesse ‚wie geht es Euch? Wie macht Ihr das?‘“*

### 3. Zusammenfassung: Reflektierende Interpretation

Die Beraterinnen beschreiben sowohl die Erfahrungen in ihrer Ausbildung als auch später im Feld als Prozess einer persönlichen Verlebendigung und darüber hinaus gesellschaftlichen Ermütigung. Die stark protonormalistischen Alltagskulturen in der DDR wurden durch die Professionalisierung nicht nur relativiert, sondern es entstand eine Kultur eines neuen verständigungsorientierten Handelns wenn man hier z.B. die Diskursethik von Habermas bemühen will. Protonormalistische Gesellschaften zeichnen sich durch einen stark instrumentellen Handlungstypus und eine mechanische, starre und formalisierte Kommunikation aus, die zumeist keine Reflexion auf sich selbst ermöglicht. Die Themen, die in der Beratung erarbeitet und damit besprechbar wurden (Sexualnot, Elternschaft im Kontext von Behinderung Alleinerziehend sein), sind in protonormalistischen Gesellschaften stark

schambelastet. Die Beraterinnen erzählen hier über einen Prozess der Verflüssigung dieser erstarrten Normen und als ob es möglich geworden sei, mittels Beratung Anerkennungsräume zu kreieren. Sie verbinden zudem dieses verständigungsorientierte beraterische Handeln mit einer neuen Bürgerlichkeit in der DDR, womit die ursprünglichen emanzipatorischen Dimensionen von Beratung und Therapie betont werden. Im Gegensatz dazu hat sich in der Bundesrepublik Deutschland seit den 1980er Jahren ein kritischer Diskurs zu Beratung platziert, der hier eher eine Psychotechnik vermutet und ein ‚Spiel‘ der Kommunikation im Kontext von Wohlstands- und Konsumgesellschaft. Beratung wird hier kritisch foucaultianisch eben in Gegensatz zur Emanzipation und zur zivilgesellschaftlichen Bürgerlichkeit als Gouvernementalität und individualisierende Machtform betrachtet, bzw. ist es geworden. Gleichwohl haben die befragten Beraterinnen sich nicht im entferntesten als politisch agierend verstanden. Ihre Aufmerksamkeit galt den Ratsuchenden und dem Wunsch eine Profession auszuüben. Während aus einer beratungswissenschaftlichen Sicht die beraterische Lebensformenarbeit durchaus emanzipatorisches und gesellschaftsveränderndes Potenzial beinhaltet, ist diese Dimension im Selbstverständnis der Beraterinnen nicht vorzufinden.

### Literatur:

- Bales, R.F. (1957): Interaction Process Analysis, New York.
- Bassenge, M. (1999): Ehe- und Familienhilfe bei der Inneren Mission Leipzig ab 1949, in: Evangelische Konferenz für Familien und Lebensberatung e. V. (Hg.): 40 Jahre EKFuL, Jahrestagung, Materialien zur Beratungsarbeit. Frankfurt a.M.: Schmitt-Arnoldshain Eigenverlag, S. S. 134-137.
- Bohnsack, R. (2007): Rekonstruktive Sozialforschung, Opladen: Westdeutscher Verlag (7. Auflage).
- Bourdieu, P. (1997): Verstehen, in: Bourdieu, P. et al. (Hrsg.): Das Elend der Welt, Konstanz University Press, S. 779-802.
- Foucault, M. (1984): Was ist Kritik, Berlin: Mervé-Verlag.
- Foulkes, S. (1974): Gruppenanalytische Psychotherapie, München: Pfeiffer.
- Freudenberg, S. (1928). Erziehungs- und Heilpädagogische Beratungsstellen, Leipzig: Hirzel-Verlag.
- Gröning, K. (2016): Sozialwissenschaftlich fundierte Beratung in Pädagogik, Supervision und Sozialer Arbeit. Gießen. Psychosozial-Verlag.
- Gröning, K. (2015): Entwicklungslinien pädagogischer Beratung, Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Keil, S. (1999): 40 Jahre EkFuL - 40 Jahre psychologische Beratung im kirchlich diakonischen Auftra, in: Evangelische Konferenz für Familien und Lebensberatung e. V. (Hrsg.): 40 Jahre EKFuL, Jahrestagung, Materialien zur Beratungsarbeit. Frankfurt a.M.: Schmitt-Arnoldshain Eigenverlag. S. S. 14-30.
- Link, J. (2013): Normale Krisen. Normalismus und die Krise der Gegenwart, Konstanz: University Press.
- Link, J. (2014): Herausforderungen durch neue Normalitäten in der Krise?, in: Forum Supervision, Heft 44, S. 5-13.
- Lüps, A. (1952): Hausbesuche, in: Seif, L. (Hrsg.): Wege der Erziehungshilfe, München/Berlin: Lehmanns-Verlag, S. 128-140.
- Mannheim, K. (1964): Beiträge zur Theorie der Weltanschauungsinterpretation, in: Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk, Neuwied: Luchterhand-Verlag, S. 91-154.
- Moreno, J.L. (1967): Die Grundlagen der Soziometrie, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Reyer, J. (2003) Eugenik und Pädagogik. Frankfurt a.M.: Juventa Verlag.
- Schindler, R. (1992): Die Bedeutung der Rangdynamik für die pubertäre Entwicklung, in: Gruppenanalyse, 2. Jg, Heft 2, S. 107-113.
- Schwarz I. (2016): Über Gestalttheorie. Manuskript Universität Bielefeld. Fakultät für Erziehungswissenschaft.
- Von Soden, K. (1988): Die Sexualberatungsstellen in der Weimarer Republik. Berlin: Edition Hentrich.

### Internetquellen:

- Bundeszentrale für politische Bildung. URL: <http://www.bpb.de/geschichte/deutsche-geschichte/ersterweltkrieg/155303/europaeischer-und-globaler-charakter-des-krieges> (Stand 7.1.2015).
- Sach, L. (2005): Gedenke, Daß Du eine deutsche Frau bist. Dissertation an der Freien Universität Berlin. [http://www.diss.fu-berlin.de/diss/servlets/MCRFileNodeServlet/FUDISS\\_derivate\\_00000002304/0\\_sach.pdf?hosts](http://www.diss.fu-berlin.de/diss/servlets/MCRFileNodeServlet/FUDISS_derivate_00000002304/0_sach.pdf?hosts) (Stand 7.1.2015).
- Vogel, V. (2012): Kirchenleitung unter widrigen Umständen. Der Bund evangelischer Kirchen in der DDR. Universität Göttingen. Göttinger E-Papers zu Religion und Recht (GöPRR), Nr. 5. Herausgegeben von Hans Michael Heining. <https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/binary/G7QV4L6ET5U6GCK64GZADFEZXI5MMLW/full/1.pdf>. (Stand 7.1.2015)